

Der berühmte Nachbar

In Charlottenburg-Nord wurde vor einigen Jahren eine vergessene Wohnung wiederentdeckt: Hier lebte Hans Scharoun, Erbauer der Berliner Philharmonie. Eine Zeitreise

VON UTA KESELING

■ Buslinie 123: Vielleicht lag es an der magischen Anziehungskraft dieser Zahl. Jedenfalls stieg ich eines Morgens am Jakob-Kaiser-Platz versehentlich in die Linie 123, ich wollte eigentlich zum Flughafen Tegel. Stattdessen landete ich in einer fremden Welt.

Statt sich auf die Autobahn zum Flughafen einzufädeln, bog der Bus links ab. Ab da wusste ich, dass ich falsch fuhr, war aber auch neugierig. Eben hatte ich noch im Gebrüll des Morgenverkehrs am Kurt-Schumacher-Damm gestanden, nun ist alles ganz leise. Linie 123 kriecht im Schnecken tempo durch eine Wohngegend mit Etagenwohnhäusern. Auf den ersten Blick ein Viertel mit Mietskasernen wie viele – nur dass man die ja normalerweise am Stadtrand findet. Viel Grün, viele Spielplätze. Auf den Straßen ältere Damen mit Rollatoren und Hunden. Eine Kneipe heißt, in Frakturschrift, „Zum Stammtisch“. Doch im Hintergrund brummeln die Flugzeuge aus Tegel, die nahe Autobahn raunt, und auch das Handy sagt: Ich bin immer noch mitten in der Stadt.

Eine typische Vorstadtgegend, könnte man meinen. Und doch ist hier irgendetwas anders. Wo sich in anderen Neubauvierteln gesichtslose Fassaden aneinanderreihen, ragen hier asymmetrische Balkone und Giebel aus dem weiten Grün. Elegant, bunt, ein bisschen wie Schiffe im Hafen. Ein Hochhaus balanciert auf Stelzen, die Fassade zieht sich in den Himmel wie eine Ziehharmonika, ich verrenke mir am Busfenster den Hals – und will mehr wissen. Als der Bus am Goebelplatz hält, steige ich einfach aus. Der Flughafen muss warten.

Auf der einen Seite des Platzes steht das Stelzen-Hochhaus, ich schätze, es stammt aus den 60er-Jahren, unten ist es ein bisschen vergammelt, aber die Fassade! Ein Spiel aus Licht und Schatten und Dimensionen. Gegenüber allerdings tragen die Etagenwohnhäuser heimattümelnde Jagdmotive, ein seltsamer Kontrast, umso mehr, als sich an der dritten Platzseite eine unwirklich weiße Wohnhaus-Zeile im endlosen Bogen einer Straße entlangzieht. Bauhaus, 20er-Jahre? Wo bin ich? In einem Architekturmuseum? Hallo, 123? Der Bus ist längst weg. Außer mir ist niemand ausgestiegen. Auch der Platz liegt verlassen da.

PLATZ, SONNE, LUFT UND RUHE, UND DAS ALLES MITTEN IN DER STADT

Nur eine Frau steht gegenüber an einem verglasten Pavillon, ein elegantes Rund, das entfernt an die berühmte Bar aus Edward Hoppers Gemälde „Night-hawks“ erinnert. Die Tür ist verschlossen. Die Dame lacht, als sie meine Geschichte hört. Es sei zwar Zufall, dass sie hier sei – sie sei aber Stadtführerin und könne mir genau erklären, wo wir sind. Der Rundbau entstand tatsächlich 1929, entworfen von Fred Forbát als Lebensmittelgeschäft. Heute dient das elegante Häuschen als Ausstellungsraum eines Fotografen, als Infostation und Ausgangspunkt für Architekturführungen durch die Ringsiedlung. „Das Unesco-Weltkulturerbe“, sagt die Stadtführerin. „Sie wissen schon. Oder?“ Äh, nein, gebe ich zu. Wissenslücke!

2008 wurden sechs Berliner Wohnsiedlungen der Moderne zum Unesco-Weltkulturerbe erklärt, lerne ich. Darunter die Hufeisensiedlung in Britz und die Gartenstadt Falkenberg in Treprow, deren bunte Fassaden man nicht vergisst, auch wenn man sie nur von Bildern kennt. „Und eben die Ringsiedlung“, die Stadtführerin deutet auf den weißen Häuserbogen. Dies sei Teil von Siemensstadt, lerne ich, und gehöre teilweise zu Spandau. Der Platz, an dem ich ausgestiegen bin, sei aber „nur“ Charlottenburg-Nord. Ohne Kulturerbe. Sozialbauten eben, erklärt mir die freundliche Dame. „Meine Kunden wollen aber meist nur das Weltkulturerbe sehen. Und die Wohnung von Hans Scharoun.“ Die sei vor einigen Jahren zufällig wiederentdeckt worden, „fast vollständig erhalten, er hat bis zu seinem Tod 1972 hier gewohnt“.

Kann das sein? Hans Scharoun, Architekt der Berliner Philharmonie – hier? Ich bin nicht sicher, ob ich das glauben soll. Am Rand des Platzes steht ein Flachbau, Bäcker, Lotto, Apotheke, Imbiss, das Ensemble hat seine besten Zeiten hinter sich. Davor sitzt ein Trupp Männer und Frauen beim Morgenbier. Ja, die Gebäude sind interessant, aber wie die Wohngegend eines Stararchitekten wirkt der Goebelplatz nicht.

Die Stadtführerin deutet auf abgerundete Balkone, umlaufende Galerien, Dachgärten, zählt berühmte Namen auf, Bartning, Henning, Häring, spricht von Höfen und organischem Wohnen, von Platz, Sonne, Luft und Ruhe, mitten in der Stadt. Das Programm der Ringsiedlung, das Hans Scharoun mit entwarf, klingt fast ein bisschen nach Werbung für teure Investorenprojekte. Doch was heute als Eigentumswohnungen und Geldanlage gebaut wird, war damals als erschwinglicher Wohnraum zum Mieten gedacht. Zum Beispiel für die Arbeiter aus Siemensstadt.

Vielleicht muss man in einer Stadt wie Berlin bereit sein, das Ungewöhnliche anzunehmen. Auch dass die Wohnung eines berühmten Architekten einfach vergessen wird. Also stehe ich einige Tage später wieder am Goebelplatz. Diesmal mit einem Mann, der die Schlüssel für die scharounsche Wohnung in der Hand hält. Und der, so hoffe ich, Antworten auf mei-



Hans Scharoun lebte in einer selbst entworfenen Siedlung am Heilmannring. Oben: das Ateliergeschoss seiner einstigen Wohnung mit einem Foto Scharouns. Unten: bei der Arbeit an einem Modell im Büro

David Heerde (3), ullstein bild, VG Bildkunst, Bonn 2017

ne Fragen hat. Christian Fessel (50) ist Fotograf, einer seiner Schwerpunkte ist die Architekturfotografie. Seit 2015 nutzt er die „Infostation“ als Ausstellungsraum in Kooperation mit Ticket B, einem Netzwerk aus Architekten und Experten, die von hier aus Führungen anbieten. Hans Scharoun lebte in einer Atelierwohnung am Heilmannring, die damals im siebten und achten Stock lag, sagt Fessel, während wir die Straße überqueren. Heute sei nur noch das obere Studiogeschoss fast im Original erhalten. Das Haus liegt in der sogenannten GSW-Siedlung am Heilmann-

ring, die Scharoun in den 50er-Jahren entwarf. Gemeinsam mit seiner Frau, der Modejournalistin Margit von Plato, zog er 1960 hier ein. Nach Scharouns Tod nutzte die Witwe nur das obere Geschoss. Die untere Wohnung wurde wieder vermietet. Als von Plato starb, geriet ihre Wohnung in Vergessenheit. Warum, weiß auch bei dem heutigen Hauseigentümer, der Deutschen Wohnen, niemand so ganz genau. Wie soll man diese Geschichte auch erklären? Angeblich öffnete ein Hausmeister eines Tages die Tür – und staunte.

Inzwischen sind wir am berühmten Wohnhaus angekommen. Wir passieren einen Parkplatz mit Schranke, „in den 50er-Jahren war das architektonische Ideal ja die autogerechte Stadt“, erklärt mir der Fotograf die Anordnung. Dann stehen wir im verwohnten Eingang einer Mietskasernen. Es riecht nach Weichspüler und Essen. Nach Alltag und Menschen. Zwischen Allerweltsnamen steht da tatsächlich „Prof. Scharoun / v. Plato“. Während Christian Fessel noch den Wohnungsschlüssel sucht, öffnet sich über uns ein Fenster. „Na, kommen Sie schon wieder wegen dem Professor!“, eine Frau beugt sich um den Fenster. „Die sollen mal lieber den Aufzug reparieren!“ Fessel lächelt entschuldigend. Der Aufzug ist tatsächlich kaputt. Zuletzt wanderte am Tag des offenen Denkmals im September eine Schar Scharoun-Jünger bis in den achten Stock, vorbei an Gummibäumen und Fußmatten, und bekam so einen guten Einblick in die Wohnideen Scharouns. Das Treppenhaus ist hell, weit, einladend, mit asymmetrischen Linien. Eine Foyersituation wie in der Philharmonie, nur eben für den Alltag. Schließlich stehen wir an der magischen Tür im achten Stock. Dahinter liegen Räume, die Scharoun als Atelier und Gesellschaftsräume nutzte. „Hier besprach er sich mit Kollegen und Freunden, empfing Gäste“, sagt Christian Fessel und öffnet die Tür.

Um zu verstehen, wie Städte wie Berlin wachsen, muss man Räume wie diese anschauen. Nein, nicht anschauen: durch sie hindurchblicken. Die Atelierwohnung hat kaum Wände, einige Räume sind mit

Vorhängen abgeteilt. Den Blick zieht ein großes Atelierfenster an, das die Gesetze von innen und außen aufzuheben scheint. Der Blick des Architekten auf seine Stadt: Wie ein Gemälde liegen die Wohnbauten unter uns. Spitz zulaufende Winkel, fliehende Linien auch hier, umgeben von Grün. In Fassaden zwinkern Bullaugen, Scharoun mochte die Schiffsallegorie.

Organisches Bauen: Scharouns berühmte Philharmonie von 1963, das zeltartige Gebäude am Rande des Tiergartens, strahlt genau diese Leichtigkeit aus. Ebenso die Staatsbibliothek, die bis 1978 gegenüber entstand. Architektur sollte nicht Zitat sein, nicht durch Fassaden repräsentieren, sondern dem Leben Raum geben. Den Bewohnern der Neubausiedlung ebenso wie den Musikliebhabern in der Philharmonie. Hans Scharouns späte Entwürfe sind hier entstanden, mit Blick auf die Mietskasernen rundum. Bei den Menschen. Dass der Architekt selbst mit einzig, sagt viel über sein Vertrauen in die eigenen Ideen aus.

DIE BILDER ERINNERN AN DIE FABRIKETAGEN DER KREATIVEN IM HEUTIGEN BERLIN

Original sind in der Wohnung noch einige hölzerne Einbauregale. Wie der Architekt arbeitete, sieht man auf Fotografien, die erst seit der Wiederentdeckung an den Wänden des Ateliers hängen. Scharoun im Gespräch mit Kollegen und Gästen, die Menschen sind ernst, die überschlagenen Beine deuten auf eine lange Sitzung hin. Ein bisschen erinnern die Szenen an die Fabriktagen der Kreativen im heutigen Berlin, bei denen ja Freizeit und Arbeit oft auch ineinander übergehen. Das eigentliche Architektenbüro sei in der Etage darunter gewesen, sagt Fotograf Fessel, ebenso die private Wohnung, die überraschend klein und bescheiden gewesen sei.

Zwischen den farbenfrohen Wänden und Vorhängen, die noch so bunt sind wie einst in den 60er-Jahren, zwischen den Fenstern, die den Blick über die Stadt schweifen lassen – von hier oben versteht man auch den großen scharounschen Traum von der menschenwürdigen Stadt. Unter den Nationalsozialisten kam er nicht gut an, Scharoun zog sich zurück, baute lediglich Eigenheime. Nach Kriegsende 1945 beauftragte ihn der provisorische Magistrat Groß-Berlins mit einem Plan für den Wiederaufbau der zerstörten Stadt. Scharoun hätte gern auch den Rest abgerissen, der noch stand, aber das war vielen zu radikal. 1946 wurde er Professor an der gerade wiedereröffneten Technischen Universität.

Auch in der Großsiedlung in Charlottenburg-Nord konnte Scharoun nicht alles umsetzen, was er wollte. Den Heilmannring hätte er gern durch „Wohnhöfe“ ersetzt. Die Straße blieb, wie sie war, wohl auch aus Kostengründen. Denn – gab schon Kanalisation. Dennoch entstanden zwischen 1956 und 1961 rund 1300 Wohnungen in mehrstöckigen Gebäuden nach Scharouns Entwürfen. Obendrauf gibt es bis heute mehrere Atelierwohnungen.

Auf der Rückfahrt mit dem Bus 123 entdeckte ich aus dem Busfenster heraus überall bunte Balkone, schräge Wände, spitze Giebel. Ich sehe Abendlicht über Fassaden fließen. Am Jakob-Kaiser-Platz mache ich zu Fuß noch eine Runde in die andere Richtung, um meine letzte Frage zu beantworten: Wo ist der „Problemkiez“ Charlottenburg-Nord, von dem man ab und zu liest? Er liegt östlich des Kurt-Schumacher-Damms. Auch hier leben die Menschen in Neubauten, allerdings sind es Mietskasernen vom Reißbrett. Architektonisch interessant sind hier höchstens die Höhlen, die unzählige Kaninchen in die Rabatten zwischen den Häusern gebuddelt haben.



Balkone und bunte Farben – die Ringsiedlung in Siemensstadt entstand um 1930 und ist heute Weltkulturerbe

pa/ZB Karlheinz Sandler



Die „Infostation“: Fred Forbát entwarf den Rundbau als Laden, heute gibt es dort Ausstellungen und Informationen



Hugo Häring entwarf nierenförmige Balkone und plante ein Ateliergeschoss

Anja Steinmann/Deutsche Wohnen



Fotograf Christian Fessel auf der umlaufenden Terrasse der Atelierwohnung von Hans Scharoun. Unten die von Scharoun entworfene Siedlung